

Zeitschrift: Gesundheitsnachrichten / A. Vogel
Herausgeber: A. Vogel
Band: 36 (1979)
Heft: 5

Artikel: In den Urwäldern des Amazonas
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-552172>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

liegen soll, wiewohl Erfahrungen gegenteiliger Natur nicht abzusprechen sind.

Pflanzen in ähnlichem Kleide

Interessant ist auch, dass es Pflanzen gibt, die sich zum Verwechseln gleichen. Dies birgt natürlich eine neue Gefahr in sich, die nur durch genaue Kenntnis umgangen werden kann. Ein solches Beispiel ergeben die zwei folgenden Pflanzen, nämlich, die gelbblühende grosse Enzian mit dem botanischen Namen *Gentiana lutea*, während sich ihr Gegenspieler, der weisse Germer *Veratrum album* nennt. Diese beiden Pflanzen sind sich in ihrem grünen Blätterkleid zum Verwechseln ähnlich. Wenn nun jemand Enzianwurzeln graben möchte, aber zu wenig Pflanzenkenntnisse besitzt, wird er im Herbst wegen des Fehlens der Blüten Gefahr laufen, den Germer mit der Enzianpflanze zu verwechseln. Gräbt er nun Germerwurzeln aus, um sie als Enzianwurzeln zu verarbeiten, dann kann er sich schwere Vergiftungen zuziehen, die unter Umständen sogar zu tödlichem Ausgang führen können, denn die Verwendung von *Veratrum album* muss in homöopathischer Verdünnung erfolgen, und zwar nicht unter D₄. Bei cerebralen Störungen, vor allem bei Krampfstörungen und sogar bei Arteriosklerose kann, besonders in Fällen in

denen der Patient auf nichts mehr anspricht, *Veratrum album* D₄ und D₆ noch Wunder wirken.

Gentiana lutea, die Enzian, die, wie erwähnt, mit dem Germer nur zu leicht verwechselt werden kann, ist in Europa und auch in China vormerklich für ältere Leute ein bewährtes und sehr geschätztes Heilmittel, das als Magentonikum sowie zur Anregung der Leber- und Milzfunktion beste Dienste leistet. Da die Enzian nun aber nicht ein Gift ist wie der Germer, kann die reine Tinktur der Pflanze Verwendung finden. Dreimal fünf Tropfen in etwas Wasser eingenommen ist risikolos, heilsam und von bester Wirkung. So vielseitig ist das Wissen über die Pflanzenheilkunde, denn in ähnlichem Kleide kann sich sowohl Freund als auch Feind darbieten, wenn man nicht die notwendige Vorsicht walten lässt.

Die Feststellung der jeweiligen Wirksamkeit einer Pflanze beruht, wie übrigens auch bei chemischen Mitteln, lediglich auf der Erfahrung, die sie durch ihre Anwendung hinterlässt. Wenn sich ein Kranker damit abfindet, sich risikoloser Pflanzenmittel zu bedienen, auch wenn sie weniger rasch zum Ziele führen mögen als Mittel der Chemotherapie, dann ist dies doch bestimmt jedermanns eigene Angelegenheit und sollte keinem Verbot unterliegen.

In den Urwäldern des Amazonas

Meine peruanische Farm in Tarapoto verschaffte mir immer wieder die Gelegenheit, kleinere und grössere Vorstösse in das Urwaldgebiet des Amazonas zu unternehmen. Die Grösse dieses Besitztums betrug 72 Hektaren, wovon ein kleiner Teil von etwa 7 Hektaren noch unberührt, dichter Urwald war. Da mir Wälder von jeher zur Freude gereichten, übte dieses Land, verbunden mit dem Urwald, erst recht eine besondere Anziehungskraft auf mich aus. — Wie schätzte ich doch die hohen Baumriesen, auch freuten mich die mittelhohen Lorbeerarten. Gummibäume, die wir bei uns sorgfältig als Zimmer-

pflanzen ziehen, gediehen dort wie Unkraut, denn sie schossen nebst allerlei immergrünen Sträuchern üppig aus dem Boden hervor. Durch all dieses reiche Gewächs hindurch schlangen sich die Lianen bis zu den Gipfeln der Bäume hinauf. Sie waren hier völlig angebracht, dienten sie doch gewissen Tieren, vor allem den Affen, als wunderbare Kletterseile. Tatsächlich finden wir in der Natur für alles bis ins Kleinste zweckmässig gesorgt. Nicht nur die Notwendigkeit gelangt dadurch zu ihren Rechten, sondern oft auch erholsame Freude. Man muss nur einmal den fabelhaften Kletterkünsten der

Affen zuschauen, um zu begreifen, wie wertvoll die Lianen als Seile für sie sind. Zwar ist deren Zweckmässigkeit für diese Tiere ganz selbstverständlich, denn solcherlei Ueberlegungen stehen ihnen bei ihrer Unbesorgtheit ja keineswegs zur Verfügung. Sie leben frohgemut in den Tag hinein, wenn ihnen ihre Selbstsucht oftmals auch einen Streich spielt und sie gewissen Aergernissen preiszugeben vermag.

Erstmalige Streifzüge

Es bereitete mir jeweils sichtliches Vergnügen, die verschiedenen Tiere in meinem Walde dann und wann zu beobachten. Doch nahm ich hierzu stets einen Indianer mit, denn diese Eingeborenen kennen den Urwald und wissen mit ihren Macheten vorzüglich umzugehen. Da es stets notwendig ist, durch das grüne Blätterwerk eine Bresche zu schlagen, waren sie mir mit ihrer Hilfe denn auch äusserst dienlich. Sie waren ferner vertraut mit der Wesensart der Schlangen, mit jener der giftigen Blutegel, kannten auch die Giftspinnen und andere Tierarten, die für uns nicht ungefährlich sind. Durch unser Gehen entstand jeweils unwillkürlich eine Vibration im Boden, so dass alles Lebende, das sich da im Versteckten aufhielt, frühzeitig gewarnt wurde und vor uns fliehen konnte. Vor allem verstanden es die Schlangen, so unhörbar zu verschwinden, dass man selten eine von ihnen zu sehen bekam, auch die grossen Schlangen nicht und noch seltener die gefürchteten Anakondas. Es war ja auch keineswegs einladend, einer solchen zu begegnen, ist mit ihr doch nicht zu spassen, wenn sie sich bedroht fühlt. Einmal soll sich eine von ihnen ins nahe Dorf verirrt haben, wurde dann aber durch das laute Geschrei der Kinder, die sie johlend umringten, dermassen erschreckt, dass sie zu ihrer Sicherheit nicht rasch genug wieder in den nahen Busch verschwinden konnte.

Allerlei Erntemöglichkeiten

Am Wachstum auf der Farm war ich natürlich sehr interessiert und freute mich

über die Vielseitigkeit der dortigen Pflanzenwelt. Neben dem Zuckerrohr gediehen Yuccawurzeln als eine Maniokart, Mais und Bohnen sowie die schönsten Kaffeepflanzen, deren Anblick ich immer besonders liebte. Früchte waren zu meiner Freude reichlich zu ernten, so Bananen, Avocados, Mangos, Papayas, Zitrusfrüchte, Azerolakirschen und die eigenartige Brotfrucht, die mich ganz besonders beeindruckte, fehlte doch in dieser Gegend der Anbau von Getreide. Doch auch eine Zwetschgenart, deren Namen ich nicht kannte, wuchs auf einem grossen Baum, der aus eigenartig weichem, brüchigem Holz bestand, was mir fast einmal zum Verhängnis geworden wäre. Schon von meiner Kindheit an kletterte ich mit Vorliebe auf den Fruchtbäumen herum, um abzuernten, was uns die Natur bot. Also sah mich denn auch der Zwetschgenbaum auf seinen obersten Aesten, wo sich noch einige seiner Früchte abernten liessen. Aber plötzlich brach unerwartet mit lautem Knall ein armdicker Ast und liess mich zusammen mit meinem Pflückkorb durch die andern brechenden Zweige in die Tiefe hinunterfallen, natürlich völlig unbeabsichtigt, aber ich hatte gleichwohl nichts gebrochen und kam mit dem Schrecken davon, wenn auch meine Glieder alle unbarmherzig surrten.

Schade, dass die Indianer in dieser Gegend nicht so bodenständig waren wie die Inkas, ihre Vorfahren, von denen sie bekanntlich abstammen, denn ich merkte bald, dass sie lieber dem bequemeren Rat des Kochbuches folgten, denn dieser heisst bekanntlich: «Man nimmt.» Es war für sie zu verlockend, an reifen Früchten vorbeigehen zu müssen, ohne sich damit eindecken zu können. Bananen und Papayafrüchte hatten wir demnach entsprechend zu bewachen, wenn wir selbst noch etwas ernten wollten. Einige Zeit half uns ein Hund bei dieser Wache, doch war er den Anforderungen nicht gewachsen, weil die Farm zu gross war. Wir sahen uns also später genötigt, uns mit einem Affen zu behelfen, und da dieser so gross war wie ein Schimpanse, hatten die Indios

Respekt vor ihm, denn sie hatten allen Grund, ihn zu fürchten, war er doch gegen Fremde ziemlich erbost. Bekanntlich duldeten die Inkafürsten während ihrer erfolgreichen Regierungszeit keinen Diebstahl, aber die spanischen Eroberer führten andere Sitten ein, denn der Goldhunger liess sie nicht ruhen und ihren unrechtmässigen Besitz verbargen sie hinter Schloss und Riegel, die im Inkareich nicht nötig waren. So lernten die Indios, sich nach anderen Massstäben zu richten und büssten dadurch ihren geraden Wandel ein, eine Erfahrung, der ganze Völker unterliegen, wenn sie gute Sitten mit schlechtem Einfluss vertauschen. Unserer Neuzeit erging es durch ihre zwei Weltkriege nicht besser.

Angst als Hemmschuh

Wer sich Angst einflössen lässt, wird dadurch ungeschickt. Mit dieser Angst rechnen die Schlangen, um sich ihre Opfer leichter aneignen zu können. Zum Glück ängstigten mich die Schlangen nicht, denn manchmal begegnete ich bei der Sickergrube der Farm einer Kobra. Wie die Indianer, mit denen ich zusammenarbeitete, lief ich barfuss, auch trug ich kein Hemd, sondern nur kurze Kniehosen. Das war ich mir von jeher bei meinen heimatlichen Gartenarbeiten gewohnt, sonst wäre es jedenfalls nicht so selbstverständlich für mich gewesen. Wenn uns Schlangen auch meiden, war gleichwohl Vorsicht geboten. Diese Forderung galt auch beim Baden, denn die dortigen Flüsse können Krokodile und die gefürchteten Piranhas beherbergen. Das nun war beim Combassafloss, der an unserer Farm vorbeifloss, nicht der Fall, befanden sich doch keinerlei gefährliche Tiere mehr in ihm. Diesen Vorteil konnte ich daher wunderbar ausnützen, indem ich mich während der Arbeitszeit drei- bis viermal im Fluss erfrischte, und zwar nicht nur alleine wegen dieser Erfrischung, sondern auch wegen des gesundheitlichen Nutzens, denn die gelbbraune Farbe des Wassers stammt von den Wurzeln der Urwaldbäume. Nebst vielen Mineralien enthielt es auch

Tannin, die bekannte Gerbsäure, durch die unsere Haut etwas geberbt und widerstandsfähiger werden kann. Nur zu gern liess ich die Wellen jeweils über meinen Kopf fliessen, überhaupt war ein solches Bad eine Wohltat, die ich nicht hätte missen wollen. Die Abgrenzung meines Gebietes durch solch einen wertvollen Fluss war wirklich ein unschätzbare Vorteil. Die Temperatur seines Wassers verblieb das ganze Jahr hindurch auf 25–27 Grad Celsius, was das Baden sehr angenehm gestaltete. Zu diesem offensichtlichen Vorteil gesellte sich noch eine eigene Quelle, die das Land stets mit frischem Wasser belieferte, für Tropengegenden bestimmt ein kostbares Geschenk!

Flugschwierigkeiten

Eigentlich erwartet man in der Urwaldgegend von Tarapoto nicht ohne weiteres einen Flugplatz. Zwar diente er nur kleineren Flugzeugen. Obwohl ein Fahrplan zur Verfügung stand, war doch in der Regel meist mit grösseren Verspätungen zu rechnen. Nichtsdestoweniger herrschte oft reges Leben auf diesem Platz, denn die üblichen Fahrgäste waren nicht bloss Menschen mit ihrem Reisegepäck, sondern auch solche mit Geflügel und anderen Kleintieren, was natürlich entsprechenden Umtrieb verschaffte. Für jemanden, der sich nicht nach europäischem Zeitmass richten musste, war die Abwicklung solch kleiner Umständlichkeiten meist eher unterhaltsam und belustigend als ärgerlich. Damit hatte nur jener mit strengem Zeitbegriff zu rechnen, weil er dadurch seine ohnedies bemessene Geduld leicht ganz verlieren konnte.

Die Piste aus gestampftem Lehm erwies sich bei trockenem Wetter als gut, aber wehe, wenn sich kleine Regenschauer einstellten, dann wurde das Landen und Starten zum Problem. Das Flugzeug schaukelte dann auf dem glitschigen Boden hin und her wie ein Auto auf dem Eis. Mehrmals hatte ich daher beim Landen das unsichere Gefühl, wie dies bei Bobsleighfahrten der Fall sein mag. Auch beim Starten blieb mir das Herzklopfen oft

nicht erspart, wenn der Pilot trotz Vollgas kein Tempo bekommen konnte, weil die Gummiräder schlipften. Wie befreit atmete ich daher in solch kritischen Lagen jeweils auf, wenn er den Steuerknüppel anzog und wir schliesslich doch noch knapp über dem Laubwerk der Bäume aufzusteigen vermochten. Wenn sich am bewölkten Himmel ein klares Wolkenloch zeigte, zu dem wir uns kreisend hinaufschraubten, hatte ich oft Bedenken, wir könnten bei der Durchfahrt das dichte Laubwerk der Bergurwaldbäume berühren. Was sich dann hätte ereignen können, wollte ich mir lieber nicht zu stark überlegen, sass ich in solchen Augenblicken doch bereits unruhig genug auf meinem Klappsessel. Regelrechte Sitze gab es in diesen kleinen Flugzeugen nämlich nicht, denn die Mitte diente der ganzen Raumlänge entlang dem Aufstapeln von Waren, die mit einer Plache oder einem Netz zugedeckt und mit Seilen festgebunden waren. Schon so viele dieser kleinen Maschinen waren durch irgendwelche Schwierigkeiten für immer in der sogenannten grünen Hölle des Urwaldes verschwunden. Wer hätte sie wieder finden können, nachdem sich das dichte Laubwerk über ihnen zugeschlossen hatte und sie völlig versteckt hielt? Nicht ohne wohlweisliche Ueberlegung verschwieg man solcherlei Verluste jeweils geflissentlich, verblieben

sie doch besser ohne Zeitungsnotiz. Den Betroffenen konnte man damit nicht helfen, warum sollte man also die Unbeteiligten dadurch erschrecken? So hielt man Schweigen für die beste Lösung!

Ein typisches Erlebnis

Einmal sollte ich von Iquitos nach Tarapoto zurückfliegen, aber der Pilot, der unter Militärkommando stand, wollte mich aus irgendeinem Grunde nicht mitnehmen. Verärgert über den Zeitverlust eines Tages hatte ich einfach zu warten, bis mir anderntags ein schöner Flug nach Tarapoto beschieden war. Nahe beim Flugfeld entdeckte ich nun aber zu meinem grossen Erstaunen, dass das Flugzeug vom Tag zuvor mit dem Kopf voran in einer Indianerhütte steckte, während der Schwanz senkrecht gen Himmel gerichtet war. Also eine solch unrühmliche Landung war mir erspart geblieben! – Man sollte sich demnach nie zu früh ärgern! Nun hatte ich allen Grund zur Dankbarkeit, und die Zwecklosigkeit unserer modernen Hast brachte mir unwillkürlich jenen angemessenen Spruch in Erinnerung. Er lautet nämlich: «Gott gab uns Zeit, von Eile hat er nichts gesagt!» Eine beachtenswerte Einsicht. – Nächstesmal werden die Leser eine kostenlose Reise auf dem Amazonasfluss miterleben. (Fortsetzung folgt)

Genesung eines Pudels

Da wir heute so vielen Schädigungen ausgesetzt sind, haben auch die Tiere darunter zu leiden. Wer daher bei sich selbst mit Naturmitteln gute Erfahrungen sammeln konnte, greift unwillkürlich auch für seine erkrankten Haustiere, ja sogar für seine Tiere im Stall zu den gleichen Mitteln, die ihn selbst wieder haben gesunden lassen. Schon oft haben wir über solcherlei Geschehnisse daher erfreuliche Erfolgsberichte erhalten. Einer von diesen, der erst kürzlich eingegangen ist, legt erstaunlichen Beweis davon ab, dass selbst sehr schwierige Fälle nicht unbedingt hoffnungslos verlaufen müssen, wenn man ge-

wissenhaft den entsprechenden Einsatz wagt.

Sollte es wirklich eine Aussicht geben?

Ein Drogist aus dem Bernbiet konnte uns hierüber einen glänzenden Erfolgsbericht einsenden, denn sein Pudel war an einem Sarkom, der schlimmsten Geschwulstart, erkrankt. Wie er trotzdem wieder genesen konnte, zeigt nachträgliche Schilderung. Sie lautet wie folgt: «Nach Rückkehr aus unseren Ferien im Herbst 1976 mussten meine Frau und ich feststellen, dass bei unserem Pudel ein roter Zapfen aus der Scheide herausgewachsen war. Der